

Raimund Dietz

## **Brodbecks böser Blick aufs Geld**

**oder:**

### **Was ist denn die Wirklichkeit der Wirtschaft?**

Geld ist zwar dasjenige, was die Welt zusammenhält, aber die Wissenschaften, sofern sie sich mit diesem Thema beschäftigen, führen um Geld ideologische Kriege. Das angeblich bestentwickelte Modell der Wirtschaft, das Arrow-Debreu'sche Gleichgewichtsmodell enthält erst gar kein Geld. Um dieses Modell schart sich der Mainstream, an diesem arbeiten sich auch seine Kritiker ab. Aber am Geld scheitern sie alle.

Brodbeck ist eine Ausnahmefigur. Zwar scheitert auch er. Aber er scheitert anders. Er scheitert nicht an der primitiven, weil naturalistischen Methodologie der Ökonomik, er scheitert an einem ethisch-philosophischen Anspruch an die Gesellschaft, der für Geld und für den konkreten Menschen keinen Platz lässt. Es ist ein vorwissenschaftlicher Anspruch, an dem er scheitert. Er steht nicht nur mit der Theorie auf Kriegsfuß, er steht mit der Welt auf Kriegsfuß.

Ein vorwissenschaftliches Urteil fällt z.B. Einstein, als er sagte: „Gott würfeln nicht“. Einstein konnte sich offenbar nur eine determinierte (physikalische) Welt vorstellen und wollte, wie alle Theoretiker, die Welt in seine Vorstellungswelt pressen – zurückhaltender ausgedrückt, die Welt mit Hilfe seiner Kategorien interpretieren. Nur selten überdenken Wissenschaftler ihre Denkmuster und passen sie an die Welt an. Das Denkmuster ist stets das Primäre, die Welt das Sekundäre – eben nur das Objekt ihrer Erkenntnis. Die Ökonomik ist randvoll mit solchen vorwissenschaftlichen Urteilen. Nicht nur ist es so, dass niemand von ihnen frei ist, man braucht sie sogar, um Wirtschaftswissenschaften betreiben zu können. Wissenschaftliche Neutralität ist daher gar nicht möglich. Aber die Wahl dieser Vorurteile ist entscheidend dafür, was dann herauskommt. Mit anderen Worten: Es kommt auf die *Haltung* an, die man einnimmt.

Das liegt in der „Natur“ der Sache: man kann nur in Differenzen erkennen. Rot sieht man nur, wenn es neben oder hinter dem Rot eine andere Farbe gibt. Sozialwissenschaften sind normative Wissenschaften. Gesellschaft kann man nur verstehen, wenn man ihr irgendwie Vernünftigkeit unterstellt. (Wenn man aber nur wüsste, was Vernunft oder Vernünftigkeit in Bezug auf Gesellschaft bedeutet!) Die Norm des ökonomischen Mainstream ist *Effizienz*, ein Kriterium, welches sich allerdings nur für das handelnde Subjekt, niemals für eine Gesellschaft etablieren lässt. Und wer es dennoch versucht, muss auf die künstliche Figur eines externen Beobachters zurückgreifen, die Gesellschaft also doch wiederum auf ein Subjekt reduzieren. (Dietz 2016). Das hat Brodbeck sehr gut begriffen. Im Unterschied zu vielen seiner

Kollegen kennt Brodbeck seine vorwissenschaftlichen Urteile (oder wenigstens einige von ihnen). Man kann ihn daher zu den hochreflektierten Denkern zählen.

Nun wendet Brodbeck sich in seinem umfangreichsten Werk: „Die Herrschaft des Geldes“ zwar dem flüssigsten Gegenstand, zugleich aber dem sperrigsten Thema – Geld – zu, das die Humanwissenschaften zu bieten haben. Damit nimmt er sich das Schwierigste vor. Obwohl er den üblichen Naturalismus der Ökonomik überwindet, der den Zugang zu Geld blockiert, sperrt sich Brodbeck von der Erkenntnis des Geldes aus, weil er es nicht „mag“. Ein Vorurteil, das ihm durchaus bewusst ist, womit er sich in die lange Front der Geldgegner einreihet, und aus der Perspektive der Feindschaft zu Geld die Wirklichkeit des Geldes erklären möchte. Eine ganz unmögliche Unterfangen.

Seine Feindschaft zu Geld führt dazu, dass er die Realität *buchstäblich* auf den Kopf stellt. Denn er erklärt sie aus dem Irrtum der Menschen. „Die Geldwirtschaft, Zins und Gewinn *beruhen* auf dem Nichtwissen der Beteiligten“ (Brodbeck, Herrschaft des Geldes, S.6) – Ich würde eher sagen, die Geldwirtschaft existiert *objektiv*. Die Menschen wissen nur nicht, was sich da wirklich abspielt – durchaus zu ihrem Schaden, den die ökonomische Theorie mitzuverantworten hat, da sie mit ihrem naturalistischen Ansatz den geldwirtschaftlichen Vergesellschaftungsmechanismen nicht gerecht werden kann. Brodbeck aber wirft nun auch noch der Ökonomik vor, „Theologie des Geldes“ ist, obwohl Geld in ihren Modellen gar nicht vorkommt! Eine weitere Verdrehung!

Brodbecks Feindschaft zu Geld ist total. Deshalb muss er die Macht des Geldes auch totalisieren. Ihm zufolge versklavt das Geldsystem die Menschen. Dass es auch Freiheit schenkt, wie etwa von Dostojewski oder Rudolf Steiner hervorgehoben haben, davon will Brodbeck nichts wissen. Er kann in Geld nicht die Chance erkennen, die sie ist, sondern denunziert es als „eigentümliche Form der Vergesellschaftung“ auf der Basis der „universellen Herrschaft der Geldgier“. (Vor der Entwicklung des Geldes gab es wohl keine Gier!?).

Gleichwohl ist er im Umgang mit der Theorie hoch sensibel und erkennt: sie versagt, und ihr Versagen zeigt er an ihren Geldtheorien schonungslos auf. Hier ist er zu Hause, dort, dem Eigentlichen – Geld und der Moderne – gegenüber, bleibt er ein Fremder. Er will es offenbar so. Er mag Geld nicht, so braucht er erst gar nicht um eine tragende „Definition“, um seinen Sinn in der Gesellschaft zu ringen, will erst gar nicht seine „wahre“ Funktion erkennen. Brodbeck verzichtet, „gerade darauf, zu sagen, was das Geld *als das Geld* in seinem Begriffe ist.“ (ib. 361) Die Folge: er kann seinen Mitmenschen nur mitteilen, warum die Theorien versagen, nicht aber, was Geld ist, und womit sie allenfalls umzugehen lernen sollten. Das ist aber das, was heute am meisten fehlt.

„Wirklichkeit“ der Wirtschaft – nur ein trügerischer Schein?

Für die herrschende Ökonomik ergibt sich die Wirklichkeit der Wirtschaft aus dem Tatbestand der Knappheit, die sie aus dem Spannungsfeld von Angebot und Nachfrage (was ist Angebot, was Nachfrage? – ich habe es nie verstanden), aus Produktionsmöglichkeiten und Bedarfen usw. ableiten möchte. Die in dieses

Knappheitskonzept einfließenden Größen sind für sie exogene „Daten“ – die „Lösung“, sofern sie mathematisch „existiert“, ergibt sich unmittelbar aus diesen und der Maximierungshypothese. Die Leistung dieses Denkens besteht darin, die Interdependenz ökonomischer Tatbestände in logisch-konsistenter Weise aufzuzeigen. Alles wird mit allem in einer *großen Rechnung* aufeinander bezogen. Gesellschaft und damit der Vergesellschaftungsprozess via Tausch und Geld fehlen in diesem Theoriekonzept, ja müssen sogar aus diesem entfernt werden, um dessen logische Konsistenz zu sichern. Daher das Reden vom Schleier oder von der Neutralität des Geldes. In diesem Denkmodell – und alles ökonomische Denken folgt in der einen oder anderen Weise diesem – hat Geld (und auch Tausch) keinen Platz, und alles Reden über Geld ist daher aufgepappt und in Widerspruch mit dem naturalistisch-mechanistischen Konzept, an dem man, trotz aller Kritik, verbissen festhält. Der naturalistische Fundamentalismus der Ökonomik macht also ein Denken über Geld unmöglich.<sup>1</sup>

Geld aber gibt's doch. Man kann es nicht leugnen, man kommt nicht drum herum. Wie aber damit umgehen? Wer das Modell beibehalten will, muss Geld und die von ihm bewirkten Tauschprozesse als bloße Erfüllungsgehilfen einer dahinter waltenden Wirklichkeit abtun. Adam Smith hatte von der „invisible hand“ gesprochen, welche die fundamentale, in den Dingen selbst ruhende Ordnung angeblich vollzieht. Wie die Ökonomik diese auch immer begründet – durch die Vorstellung ewiger ökonomischer Gesetze, das Gesetz der Knappheit, durch das Konzept der gesellschaftlich notwendigen Arbeit (Marx) – ist einerlei. Sie ist von diesem Fundamentalismus durch und durch vergiftet.

Von diesen Fundamentalismen ist Brodbeck zwar frei. Er erkennt, dass es (Derzeit? Für immer? – darüber gibt er keine Auskunft) keine Vergesellschaftung jenseits von Tausch und Geld gibt. Es gibt „kein Wesen“, das neben dem Geld die Vergesellschaftung leisten könnte. Anstatt aber in diesem „Schein“ nun eine und vielleicht „die“ Wirklichkeit zu erkennen, denunziert Brodbeck den Vergesellschaftungsprozess als „Täuschung“ oder als bloßen Schein. Der Frage, welche Funktion dieser Tausch- als angeblichen Täuschungsprozess „objektiv“ für die Menschen übt, – immerhin verdankt die Menschheit Geld einen ungeheuren Aufstieg und eine Potenzierung ihrer Möglichkeiten (mit der freilich auch große Gefahren verbunden sind) –

<sup>1</sup> Diese Modelle unterstellen einen zentralen, außerirdischen Beobachter, wie Brodbeck vielfach anmerkt. Er betont daher, dass man Geld nur aus der Teilnahme am Wirtschaftsverkehr selbst verstehen könne. Das ist richtig, aber unvollständig. Als Teilnehmer am Wirtschaftsverkehr versteht man zwar einiges, nicht aber alles am Geld. Dazu muss man die Position eines *systemischen Beobachters* einnehmen, der versteht, was die Menschen, indem sie über Geld miteinander verkehren, bewirken – also nicht nur sieht, was sie mit Geld machen, sondern auch das, was Geld mit ihnen macht. Der Zustand, den sie sich – unbewusst – erschaffen oder zu erschaffen in der Lage sind, ist jedenfalls ein völlig anderer als der ohne Geld. Dass sich dieses Anderssein Geld verdankt, davon hat der bloß geldverwendende Teilnehmer meist keine Ahnung. Geld gilt ihm als selbstverständlich. Der Ökonom sollte aber wissen: Geld macht einen Unterschied. Wie aber „modelliert“ er diesen Unterschied? Welche Theoriearchitektur muss er einsetzen, um diesen Unterschied sichtbar zu machen? Bisher ist das der Ökonomik nicht gelungen. Sie modelliert Wirtschaft noch immer, als ob es sich um eine Oikonomia handeln würde. In der Hauswirtschaft aber fehlt Geld. Es fehlt auch im Allgemeinen Gleichgewichtsmodell, über dem der große Auktionator präsidiert.

weicht Brodbeck wortreich aus. Er verweigert sich feststellen zu wollen, inwiefern sich ein Zustand, der durch Geld bestimmt ist, von einem Zustand unterscheidet, in welchem Geld nicht vorhanden ist.<sup>2</sup>

Ökonomen sprechen gelegentlich von einer spontanen Ordnung, d.h. vom Ergebnis von Handlungen, die nicht beabsichtigt sind. „Spontane Ordnung“ ist freilich nur wieder ein Wort, mit dem etwas benannt werden soll, was offensichtlich vorhanden ist bzw. wirkt, an das aber eine instrumentell oder mechanistisch-fundamentalistische Denkstruktur, wie sie der Mainstream pflegt, nicht herankommt. Bei dieser Wirklichkeit handelt es sich aber nicht um einen „trügerischen“ Schein, sondern um *die* Wirklichkeit, in der und von der wir leben.

Dieser darf man sich nicht verweigern, nur weil man sie nicht mag und sie vom „Geldgeist“<sup>3</sup> vergiftet empfindet, der immerhin Voraussetzung nicht nur der modernen Zivilisation, sondern der Denkfiguren ist, die Brodbeck dieser um die Ohren schlägt.

Theorie ist längst zur Theoriekritik verkommen – auch bei Brodbeck. Was aber ist Theorie, wenn nicht systematisierte und in ein gedankliches System gebrachte *Anschauung von Realität*? Erst wenn man eine solche Anschauung gewonnen hat – ganz im Goetheschen Sinne – macht Theoriekritik Sinn. Wie aber kann man diese Wirklichkeit – in unserem Falle geht es um die Wirklichkeit der modernen Gesellschaft als einer Geldgesellschaft – erkennen, wenn man sie nicht vorbehaltlos annehmen kann, wenn man sie, wie Brodbeck von vornherein auf einem Holzweg wähnt?

Wir haben oben gesehen: Der Verstand stellt sich gerne über das Objekt. Die Natur ist, wie sie ist. So zwingt sie moderne Physiker zur Infragestellung ihres bisherigen Denkens. Das geht so weit, dass diese mitunter an ihrem Verstand verzweifeln, weil sich die Natur anders darstellt, als sie sich das vorgestellt haben bzw. vorstellen können. Wirtschaft ist ein eher weiches Objekt. Man kann ihr seine Vorstellungen daher viel leichter aufdrücken, ja man muss ihr solche aufdrücken, weil sich eine Theorie der Wirtschaft nur auf dem Hintergrund der Vorstellung von dem, was vernünftig ist, bilden kann. Wer eine primitive, etwa instrumentelle Vorstellung von Vernünftigkeit hat, wird der Wirtschaft leichtfertig den „Vorwurf“ von „market failures“ machen, da Märkte niemals dem Maßstab instrumenteller Vernunft entsprechen können. Der Irrtum beruht hier darauf, dass der Beobachtung ein zu enges Konzept von Rationalität unterlegt wird. Der Irrtum, der aus der Ablehnung folgt, ist aber größer: er lässt die Welt untergehen. Der Betrachter wird zum Domsday-Propheten.

In diesem prinzipiell Nicht-Annehmen-Können ist Brodbeck Marx ähnlich. Auch in Marxens Vorstellung des eigentlichen, wahren und befreiten Menschen hat Geld keinen Platz. Es hat für diesen nur eine vorläufige Bedeutung, so wie er die bürgerliche Gesellschaft nur dazu bestimmt, jenes Reich der Vernünftigkeit herbeizuführen, von dem Marx stets träumte – die kommunistische Gesellschaft, in der Geld aber nicht mehr nötig sein würde.

<sup>2</sup> „der Sinn dessen, was dem Geld als Geld zukommt, kann nicht aus dem entnommen werden, wovon es sich unterscheidet“. (Brodbeck 2009: 340)

<sup>3</sup> Dazu ib. 848ff.

Brodbeck ist von solchen utopischen Konzepten (ziemlich) frei. Er teilt nicht nur nicht den naiven Glauben an eine satte und harmonische Zukunft, in der Menschen die Allokation der Ressourcen gemeinschaftlich vornehmen, er durchschaut auch Marxens Fundamentalismus, und erkennt in ihm das Konzept, das dessen „bürgerliche“ Kollegen mit ihren naiven Gleichgewichtskonzepten vorgelegt haben. Er erkennt ganz deutlich die gemeinsamen Wurzeln des Versagens der bürgerlichen Ökonomik in Bezug auf Geld und den wahnwitzigen Versuch, Geld gewissermaßen durch Stalin zu ersetzen. (Brodbeck 2009: 517ff) Aber er will und kann nicht sehen, dass es zur Menschwerdung des Menschen auch Geld braucht und der Mensch folglich lernen müsste, mit diesem ihm zugewachsenen Medium reif und verantwortlich umzugehen. Das kann man nur sehen, wenn man sich zur modernen Gesellschaft (und zu Geld) positiv einstellt, d.h. die Vision einer Gesellschaft hat, in der Geld eine unentbehrliche Rolle spielt und nicht nur als Störenfried oder als Phänomen der Entfremdung oder Ausbeutung abgetan wird. So entgeht Brodbeck im Unterschied zu Marx zwar einer falschen Utopie, aber seine Theorie führt zu Nichts. Schade. Denn damit beliefert der sonst tief sinnige Denker die flache Postmoderne nur um ein weiteres Werk.

Brodbecks Ablehnung des „Geldgeistes“ ist sogar so intensiv, dass er am einzigen Denker, der in Geld das eigentliche Zentrum der modernen Gesellschaft erkannte, unachtsam vorbeigeht. Auf den wenigen Seiten, die Brodbeck Georg Simmels „Philosophie des Geldes“ widmet, wirft er diesem unter anderem vor, er würde weder „wissenschaftlich“ arbeiten noch „kategorial gründlich“ philosophieren und der Nationalökonomik einfach nur „einen philosophischen Standpunkt“ hinzuerfinden. Vor allem würde er in Unkenntnis der nationalökonomischen Literatur unverbindliche geistreiche „Plauderei“ betreiben. Das Gegenteil ist der Fall: Simmel verfährt durchaus mit einer strengen Logik, auch wenn diese aufgrund seiner unbändigen Lust, alles Mögliche zu kommentieren und Bezüge nicht nur zu ökonomischen, sondern religiösen, erkenntnis- und kulturtheoretischen Phänomenen herzustellen, nicht leicht erkennbar ist.

Wie schon gesagt: Brodbeck interessiert sich gar nicht so sehr für die Wirklichkeit der Moderne und des Geldes, umso mehr aber für deren unzulängliche Darstellung in den vielen Büchern. Man kann nur die Ausdauer von Brodbeck bestaunen, mit der dieser die nationalökonomische Literatur seit Plato (!) durchhackerte. Er weist jedem einzelnen Theoretiker nach, dass er irrt, und zeigt auf, dass die Ökonomik aufgrund ihrer methodologischen Verengung (der Reduktion der Triade auf eine Dyade) auf einem Holzweg ist. Folglich, so möchte man schlussfolgern, kann aus der ökonomischen Literatur, deren Unkenntnis er Simmel vorwirft, nicht so viel über Geld zu lernen sein.

Warum also die heftige Ablehnung Simmels, steht dessen Methodologie ihm sogar ziemlich nahe. Brodbeck schreibt: „Das Geld ist nicht ein belangloser Schleier über „realen“ Vorgängen, sondern selbst das Zentrum dieser Vorgänge, die ohne es gar nicht existierten,“ (ib: 338) Dieser Satz könnte genauso von Simmel stammen, und beweist die geistige Verwandtschaft der beiden und ihre gemeinsame Distanz zum Mainstream. Eigentlich müsste Brodbeck Simmel dafür bewundern, dass er mit wenig Fachwissen sein Auskommen findet und neues Terrain für die Ökonomik aufschließt. Denn Simmel erkennt in Geld den Träger der Moderne und rekonstruiert sie

aus den Formen der Vergesellschaftung – wie Brodbeck auch. Dennoch findet er an Simmel keinen Geschmack. Als Grund seiner Ablehnung vermute ich Simmels grundsätzliche Bereitschaft, sich auf die Welt einzulassen, in diesem Fall auf die Moderne, die sich für ihn im Zeichen des Geldes entfaltet.

Meine Erfahrung ist, nichts ist offenbar unverzeihlicher als das: Nur kein Zugeständnis, nur kein wirkliches Interesse, nur keine positive Gestimmtheit gegenüber der bürgerlichen Geldwelt bekunden. Das eben trifft auch auf Brodbeck zu. So nimmt Brodbeck aus Simmels „Philosophie“ nur ein paar einseitig gewählte Zitate mit, mit denen er seine moralische Voreingenommenheit gegen Geld, die seine ganze Arbeit durchzieht, aufrüstet.

Schade, denn Brodbeck hätte das *theoretische* Rüstzeug, Geld auf den Grund zu gehen. Stattdessen schickt er es samt der ganzen ökonomischen Theorie, die er vom Geldgeist angesteckt sieht, in den Orkus. Damit bleibt Brodbeck der Haltung eines denkenden Ketzers, wie er sich selbst nennt, verhaftet. Auf 1200 Seiten dichtgedruckten Textes gibt Brodbeck keine weitere Orientierung als die: die Diffamierung des Geldgeistes als kulturellen Abweg und Abstieg, wobei aber nicht wirklich klar wird, was an dessen Stelle treten könnte.

Für mich ist es traurig, auf eine große Intelligenz zu treffen, die sich so dem Leben verweigert. Wozu denken wir denn, wenn nicht unser Leben vernünftiger, d.h. menschlicher zu gestalten. Vernunft ohne Geld gibt es nicht und kann es nicht geben. Dass die Ratio (eine reduzierte Vernunft) oder das Geld dazu nicht ausreichen und uns oft genug in die Quere kommen, ist freilich auch eine Erfahrung.

Der menschliche Geist ist höchst rechthaberisch. Was er nicht versteht, will er nicht zur Kenntnis nehmen. Er ignoriert es oder will es sogar beseitigt wissen. Die Ökonomik hat Geld radikal ignoriert und dann doch über Geld viele Bücher geschrieben. Der konsequenteste Ökonom, Karl Marx, wollte es beseitigen. Brodbeck formuliert vorsichtiger: er meint Geld könne nicht die letzte Antwort der Menschheit gewesen sein könne. Es ist gewiss nicht die letzte, und es ist nachweisbar nicht die einzige, aber es ist eine unentbehrliche Antwort. Menschen (wenn sie menschlich miteinander verkehren wollen) werden auf Geld weiterhin angewiesen sein, da es für dieses kein denkbare Äquivalent gibt, wie Brodbeck, und das ist der Widerspruch, der sein ganzes Buch durchzieht, selbst immer wieder andeutet. Anstatt Geld zu ignorieren oder es sogar zu verteufeln, dürfen wir es aus unabsehbar vielen Gründen dankbar würdigen. Die Verteufelung von Geld ist sogar das sicherste Rezept dafür, dass uns Geld weiterhin übermäßig „beherrschen“ wird. (Zum Herrschen braucht es auch die, die sich beherrschen lassen – und entsprechende Opfertheorien, die Brodbeck mit seinem Werk bereichert.) Sich mit Geld auszusöhnen und Geld zu verstehen, wäre eine gute Vorbereitung dafür, dessen Griff zu lockern und in Verantwortung für unsere Realität zu gehen, in welche uns Geld hinaufkatapultierte.

### *Literaturhinweise*

- Brodbeck, K.-H. (2009). *Die Herrschaft des Geldes – Geschichte und Systematik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Dietz, R. (2016). *Geld und Schuld - eine ökonomische Theorie der Gesellschaft*, 5., überarbeitete Auflage. Marburg: Metropolis-Verlag.
- Marx, K. (1969). *Das Kapital*. Berlin (Ost): MEW, Bd. 23-25.
- Simmel, G. (1900/1907). *Philosophie des Geldes*. Berlin: Duncker&Humblot.